

DLH

65 96
100

Der Hochwächter Blätter für heimliche Art und Kunst

7. Jahrgang, Nr. 1, Januar 1951 Verlag Paul Haupt, Bern

Der Hochwächter Nummer über Zinn
Blätter für heimliche Art und Kunst
7-Jahrg Nr-5, Mai 1951, Verlag Paul Haupt, Bern

Schloß Jegenstorf 1951

Ewald Im Hof

Daß sich nun zum drittenmal eine Frühlingsnummer des „Hochwächters“ mit einer Ausstellung im Schlosse von Jegenstorf befaßt, kommt nicht von ungefähr. Seitdem dieses Schloß im Jahre 1936 vom „Verein zur Erhaltung des Schloffes Jegenstorf“ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, war und ist es das Ziel dieses Vereins, eine Stätte zu schaffen, an welcher der Freund der vergangenen Zeiten in Muße das betrachten und bewundern kann, was uns unsere Vorfahren an Schönem und Gediegenem vererbt haben. Wie im „Hochwächter“ soll auch hier der Sinn für die heimatliche Art, wie sie früher in Geltung stand, und die Kunst, wie sie einst gepflegt wurde, geweckt und geschult werden. Es ist eine dankbare Aufgabe, in der reizvollen Umgebung des ehrwürdigen Baus aus dem Jahre 1720 gleichsam vergangene Jahrhunderte wieder zum Leben zu erwecken. Auch diesen Sommer soll der Besucher in Jegenstorf nicht enttäuscht werden. Kurz vor Pfingsten werden gleich zwei Sonderausstellungen eröffnet, die einen Ausflug dahin reichlich lohnen: die eine bietet eine Fülle seltener Erzeugnisse ausländischer Porzellanmanufakturen aus dem 18. Jahrhundert, und von der andern wird im folgenden zu sprechen sein. Der Ökonomische und Gemeinnützige Verein des Amtes Fraubrunnen hat den zweiten Stock des Schloffes für seine zehnte Ausstellung mit Beschlag belegt. Schon die Anzahl dieser Ausstellungen weist darauf hin, welche wertvolle Mitarbeit von dieser Seite je und je geleistet wurde. Überblickt man noch die behandelten Themen, so wird einem klar, welche Fülle an wertvollem Kulturgut im Laufe der Jahre unter der Devise „Heimatmuseum“ dargeboten wurde: „Aus dem Alltag und Feiertag im Bauernhaus“ (zwei Ausstellungen im Jahre 1942), „Der 5. März 1798“ (1943), „Heimatliche Handwerkskunst“ (1943), „200 Jahre Bernertracht“ (1944), „Aus der Arbeit der Landfrau“ (1944), „Die bauliche Entwicklung des ehemaligen Johanniterhauses und späteren Landvogteifisches Buchsee“ (1946), Gedächtnisausstellungen für Karl Gehri und Emil Prochaska (1947 und 1949). Für die nächste Ausstellung sind die schönen alten Zinngefäße und geschliffenen Glasgegenstände aus den Truhen und Schränken in den Bauernhäusern des Amtsbezirks hervorgeholt worden. Mit großem Fleiß haben die Veranstalter viel wertvolles Gut aufgestöbert und zusammengetragen. Leihgaben von Sammlern und Museen werden das Gebotene ergänzen, während ein Zinngießer und ein Glaschleifer von heute zeigen, wie auch in der modernen und geheizten Zeit der Sinn für das edle Kunsthandwerk weiterblüht. Die vorliegende Nummer des „Hochwächters“ soll zum bessern Verständnis dieser Ausstellung beitragen.

beten die vielen
Sandstein und
Gegenstände, die
alle aus Messing,
ob es kam nicht
halten die Formen
der richtigen Tem-
peratur und rotbrüchig,

den Fremdmetall-
proben von 10 : 1,
Zinnmet. Der Blei-
probe, um den Käufer
von Bleies wegen.
er bestimmt, die
Sie hatten mei-
nen und eine Probe

waren die Meister
zubringen. Dies
s weiche Zinn kalt
en in Deutschland
n in der Schweiz
n erfreute sich das
Wappen, sind oft
künstlerische Leistun-
gen der Zinngießer
land Enderlein, zu

s sechs Jahre. Der
wei Zeugen. Dabei
seiner Ausbildung
sieben Jahre. Nach
n größeren Städten

war ein Meisterstück vorgeschrieben: Schenkkanne, Platten, Suppenschüssel mit den dazu-
gehörenden Formen. Dabei mußten alle diese Gegenstände selbst angefertigt werden.
Meister und Gesellen war es streng untersagt, dem Kandidaten bei der Arbeit irgendwie
beihilflich zu sein.

Zinnkannen

Hans Rudolf Bütikofer

Die Stadt- und Gemeindegassen dürfen zu den schönsten Werken des schweizerischen Zinn-
gießerhandwerks gezählt werden. Sie sind von einer außerordentlich großen Vielfalt in
ihren Formen und Verzierungen und lassen sich — nach ihrer Herkunft — etwa in fol-
gende Gruppen einteilen:

Die älteste Gruppe besteht aus den sogenannten Bubenbergs-, Aeschi- und Baarer Kannen.
Die beiden bekanntesten, um die Wende des 15./16. Jahrhunderts entstandenen B u b e n -
b e r g s - K a n n e n weisen eine Höhe von 44 cm auf. Sie stammen aus dem Schloß
Spiez und gehörten der 1508 ausgestorbenen Familie der von Bubenbergs. Die
K a n n e n v o n A e s c h i bei Spiez dürften in der gleichen Zeit entstanden sein. Sie
sind wenig größer als die Bubenbergs-Kannen und geschmückt mit dem Wappen von Aeschi.
Erwähnenswert ist noch, daß diese Kannen — bevor sie den Weg ins Museum fanden —
als Wirtshauschilder dienten, also außerhalb des Wirtshauses aufgehängt waren! Schließ-
lich gehören die in ihrem Aufbau gleichen N a t s k a n n e n v o n B a a r in diesen Kreis.
Auch sie müssen um 1500 herum hergestellt worden sein. — Wir verweisen für diesen
Kannentypus auf die prachtvolle Aufnahme einer Aeschi-Kanne zu Beginn dieser Nummer.
Dieser älteren Gruppe folgten in der gleichen Richtung eine große Zahl weiterer Kannen,
so diejenigen von Frauenfeld, Baden, Zug, Stein a. Rh., Luzern, Murten u. a. m. Auch
eine weitere Gruppe nordostschweizerischer Kannen (Wil, Rapperswil u. a.), ebenso die
Kannen mit linsenförmigem Korpus („Plattformen“), wie namentlich aus Basel, seien
bloß dem Namen nach erwähnt.

Wichtiger sind dann die sogenannten B u l g e n, von denen wir auf Seite 134 ein
besonders schönes Exemplar abgebildet haben. Bulggen dienten sowohl als Gemeindegassen
wie zu kirchlichen Zwecken. Sie bestehen aus einer flachen, Kofferartigen Tasche mit einem
länglichen, rechteckigen Boden. Der Henkel ist fast immer aus Eisen geschmiedet, und das
Aussehen der Kanne wirkt plump und unkünstlerisch. Sie finden sich noch in großer Zahl
und dienen in vielen Kirchen zum Heraustragen des Abendmahlweines. Von ihr wurde
er dann in die handlicheren Abendmahlkannen abgefüllt.



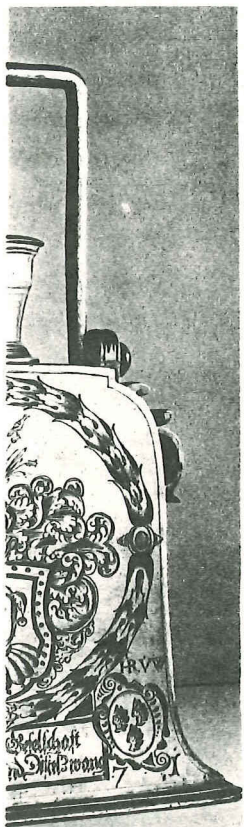
Rechts: Schnabelftze (Mitte des 18. Jahrhunderts). Gravierungen teilweise bronziert.

Oben: Siebfaß mit Becken (18. Jahrhundert).

Rechts: Bulge aus dem Jahre 1671 mit dem Wappen der Gesellschaft zu Narren und Ditzelzwang, seitlich die Wappen H. von Vonstetten und H. N. von Wattenwyl.



elstige (Mitte des
) . Gravierungen teil-



Eine besondere Gruppe bilden die ausgesprochenen *Abendmahlkannen*, die noch in zahlreichen protestantischen Kirchen der Schweiz gebraucht werden. Meist in der Form der ortsüblichen Gebrauchskannen, aber auch in vielfältig abgewandelten Formen, sind sie meist größer als jene und weisen oft den doppelten bis vierfachen Inhalt auf.

Doch wenden wir uns den gebräuchlicheren Formen unserer Zinnkannen zu! Und hier darf vorweg erwähnt werden, wie trotz verschiedener Modeströmungen an den Altformen festgehalten worden ist. Vierhundert Jahre lang sind die Genfer und Walliser Kannen praktisch unverändert geblieben. Glockenkannen und Stizen finden wir bereits auf Stichen des 15. Jahrhunderts. Auch die Berner Form erhielt sich trotz ihrer unpraktischen Form über 300 Jahre hinweg. So spricht aus diesen Formen ein selten ausgeprägtes Festhalten an überliefertem Gut. Als Haupttypen lassen sich folgende unterscheiden:

1. Die Glockenkanne

weist eine der Glocke sehr ähnliche Form auf und sieht etwas plump und schwer aus. In der oberen Hälfte der Kanne ist die kurze sechsantige Ausgussröhre befestigt, die ein Deckelchen trägt. Die Öffnung der Kanne ist rund, und der Deckel wurde mittels Bajonettverschlusses eingesetzt. Später kam häufig der Schraubverschluss zur Anwendung. Der kreisrunde Deckel trägt in seiner Mitte einen konischen Aufsatz, an dem ein großer Ring befestigt ist. Dieser diente als Handgriff und Träger zugleich. Fast alle Kannen sind mit einem Schild geschmückt, auf dem Jahreszahlen, Initialen u. a. m. angebracht sind.

Größe: von $\frac{1}{4}$ bis zu 3 alten Maßen (1 altes Maß = 1,8 Liter). Vorkommen: in der Zentral- und Nordostschweiz, namentlich in den heutigen Kantonen Zürich, Luzern, Obwalden, Glarus, Zug, Schaffhausen, Aargau und Thurgau.



Glockenkanne



Stize



Prismatische Kanne



Rundel



Freiburger Kanne

2. Die Stize

besteht aus einem zylindrisch-kegelförmigen Korpus und gliedert sich je nach der Form von Deckel und Ausguss in zwei Arten: in die Schnabelstizen und die Stizen ohne Ausguss.

n e n , die noch
eist in der Form
Formen, sind sie
auf.

n zu! Und hier
i den Altformen
Walliser Kannen
eits auf Stichen
praktischen Form
rätiges Festhalten

schwer aus. In
befestigt, die ein
mittels Bajonett-
Anwendung. Der
ein großer Ring
Kannen sind mit
icht sind.

rkommen: in der
rich, Luzern, Ob-



Freiburger Kanne

ach der Form von
en ohne Ausguß.

Jene besitzen einen extra gegossenen schnabelförmigen Ausguß, der an seiner Unterseite mehrere Einkerbungen aufweist. Bei den Solothurner Bartmannstizen wird der Ausguß durch ein härteres Mannsgesicht gebildet. Der Deckel ist leicht kuppelförmig und greift in einen Falz der Kanne ein. Ein herzförmiger Anfaß deckt den Ausguß. Die Stize ohne Ausguß zeichnet sich oben durch eine herzförmige Öffnung aus, die durch seitliches Ein-drücken der ursprünglich runden Form entstanden ist. Der ebenfalls herzförmige Deckel liegt dem Kannenrand einfach auf. Alle Stizen sind von schlichter Einfachheit und weisen nur selten eine Verzierung auf.

Größe: $\frac{1}{4}$ bis 2 alte Maß. Vorkommen: vor allem in den Kantonen Zürich, Luzern, Schwyz, Obwalden, Glarus, Zug, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Graubünden, Aargau.

3. Die prismatische Kanne

hat eine ähnliche Form wie die Glockenkanne, nur mit dem Unterschied, daß der Gefäßkörper sechs, sehr selten sieben und in Graubünden acht Seiten aufweist. Sie ist ebenso verbreitet wie die Glockenkanne. Die Grundform bildet ein Prisma, das meistens auf einem niederen, verschieden profilierten Fuße steht. Oben ist die Kanne mit einer horizontalen Platte abgeschlossen. Der Ausguß ist genau der gleiche wie bei der Glockenkanne. Die prismatischen Kannen stammen wohl eher aus einer späteren Zeit als die Glockenkannen. Größe: $\frac{1}{2}$ bis 3 alte Maß. Vorkommen: im Gebiet der heutigen Kantone Zürich, Luzern, Zug, Aargau, Thurgau, Schaffhausen, St. Gallen, Appenzell, Graubünden und Basel.

4. Die Mundel

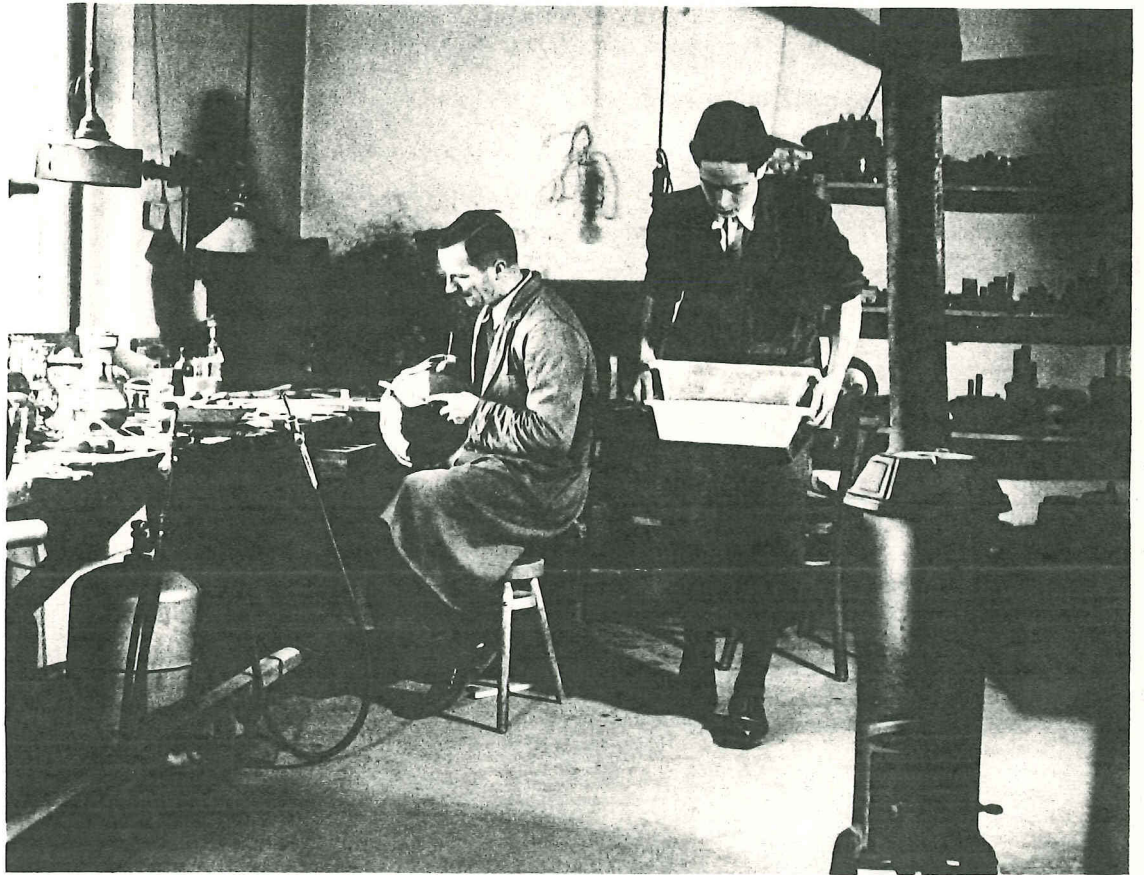
Hier handelt es sich um eine Kannenform, die in der Schweiz nicht sehr verbreitet war. Der Fuß ist niedrig, stark eingezogen, auf dem sich ein bauchiger Korpus aufbaut, in einen dicken, kurzen Hals auslaufend. Der Ausguß — ein Schnabel — ist ähnlich gestaltet wie bei den Stizen, der Deckel durch ein Scharnier am geschweiften Handgriff befestigt. Größe: $\frac{1}{2}$ bis 4 alte Maß. Vorkommen: Basel und Solothurn.

5. Die Freiburger Kanne

hat eine große Ähnlichkeit mit den Stizen der Ostschweiz. Sie wurde ebenfalls mit und ohne Ausguß hergestellt. Die Form entspricht einem steilen, stumpfen Kegels, der oben mit einem Wulst abgeschlossen ist. Daran fügt sich ein gerader Halsteil an. Die Konstruktion des Ausgusses ist dieselbe wie bei den Stizen: entweder schnabelförmig oder ebenfalls durch beidseitiges Zusammendrücken der kreisrunden Öffnung. Der Deckel, der durch ein Scharnier auf dem kurzen Handgriff befestigt ist, gleicht einer Kuppel und trägt in der Mitte einen Knopf. Bei der andern Form liegt der Deckel flach auf.

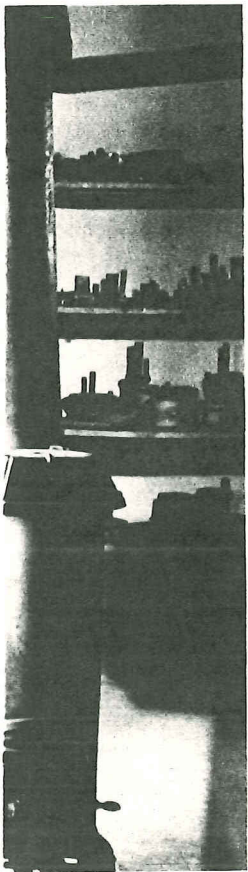
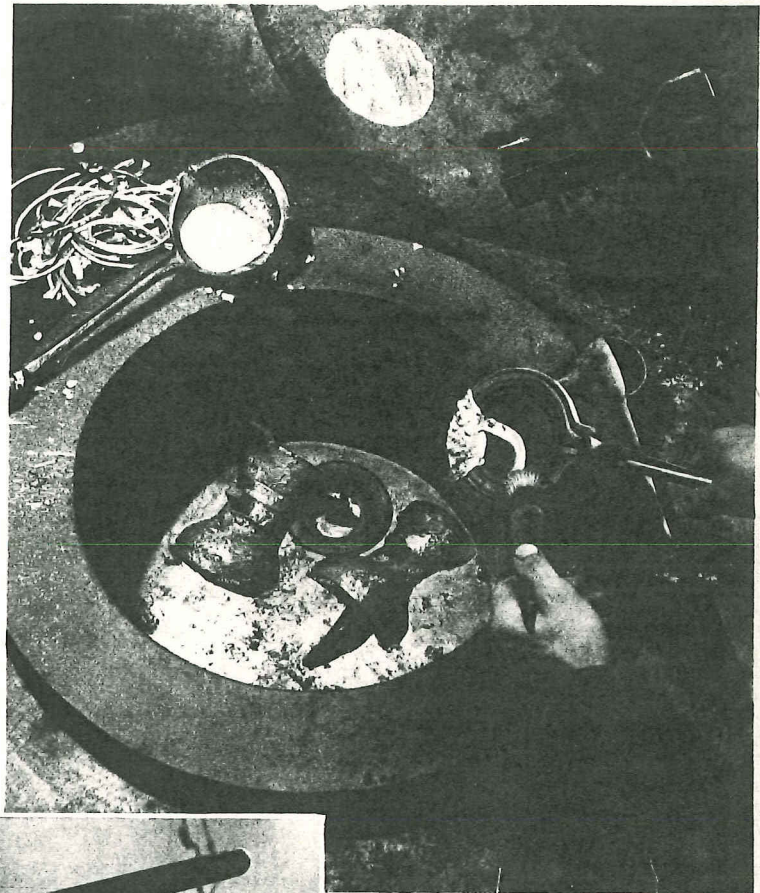


In der Werkstatt der kunstgewerblichen Zinngießerei G. Guggisberg in Oberhofen am Thunersee. Links: Die eisernen Gießformen bedürfen einer sorgfältigen Pflege. Regelmäßig müssen sie eingeölt werden. Deutlich sind die Formen erkennbar, in denen Becher, Kelche, Kannen oder Teller gegossen werden. Unten: Mit starken Armen trägt der Lehrling zwei Zinabaren (Gewicht zirka 70 Kilo) zum Ofen.



tt der Kunstgewerbl-
 zi G. Suggisberg in
 Lhunersee. Links: Die
 rnen bedürfen einer
 ege. Regelmäßig müs-
 werden. Deutlich sind
 nbar, in denen Becher,
 oder Teller gegossen
 Mit starken Armen
 ing zwei Zinnbarren
 0 Kilo) zum Ofen.

In diesem elektrisch er-
 higten Ofen brodelt bei
 einer Temperatur von zirka
 300 Grad Celsius die
 Zinnlegierung. Die eiser-
 nen Gießformen werden
 durch Eintauchen in das
 Zinnbad auf die gleiche
 Temperatur gebracht und
 nachher sauber abgebürstet.

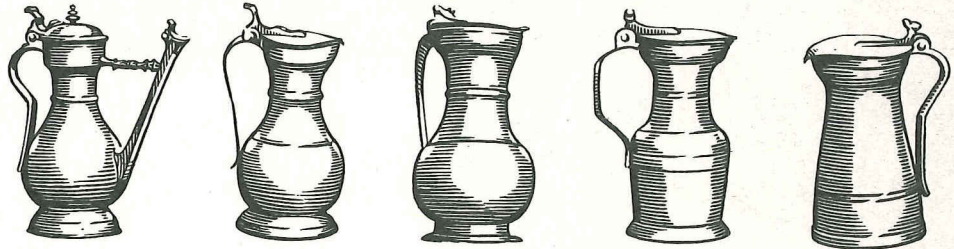


Der Meister gießt mit der Schöpf-
 kelle das flüssige Metall in die
 eingespante Form.

Die Dekoration der Kanne ist sehr spärlich und beschränkt sich auf profilierte Stäbe am Fuße der Kanne. Oft sind zudem die Deckel recht ansprechend graviert.
Größe: $\frac{1}{8}$ bis 2 alte Maß. Vorkommen: Freiburg, Neuenburg.

6. Die Berner Kanne

ist in ihrer Form sehr eigenartig. Auf einem breiten, niedrigen Fuß sitzt ein birnförmiger Leib, der zu einem langen Halsteil ausläuft. Die Öffnung der Kanne hat einen bedeutend kleineren Querschnitt als der Leib. Der gewölbte Deckel paßt genau in den Halsteil und ist geschmückt mit einem vollrund gegossenen Knopf. Ein Hauptmerkmal ist die lange, sechs-kantige Ausgüßröhre, die sich nach oben verjüngt und durch ein zierliches Deckelchen abgeschlossen wird. An ihrem unteren Ende setzt sie in der Mitte des Kannenkörpers an und steigt schräg an bis zur Höhe des Kannenrandes. Aus Gründen der Solidität wurde der Kannenkörper durch einen Stab, den sogenannten Steg, mit der Ausgüßröhre verbunden. Dieser Steg hat denn auch der Berner Kanne den Namen gegeben: Stegkanne. Der Steg eignete sich vorzüglich zum Anbringen von Dekorationen: er ist meist als Arm ausgebildet worden, wobei die Hand die Ausgüßröhre umfaßt. Schlanke Damenarme finden sich neben



Berner Kanne
mit Steg

Berner Kanne
ohne Steg

Genfer, Waadtländer und Walliser Kannen

Männerarmen mit Puffärmeln. Die Berner Kanne ist darüber hinaus häufig noch prachtvoll verziert mit eingravierten Wappen, Blumenranken, Jahreszahlen, Widmungen u. a. m. Die Kanne ohne Steg ist ebensooft anzutreffen und gleicht im übrigen der Stegkanne formmäßig. Einzig Steg und Ausgüßröhre fehlen. Der Ausgüß wurde auf die gleiche Art hergestellt wie bei den Stützen. Auch der Deckel ist flach und liegt der Öffnung auf. Größe: $\frac{1}{8}$ bis 2 alte Maß. Vorkommen: im ganzen Gebiet des ehemaligen Staates Bern.

7. Die Genfer, Waadtländer und Walliser Kannen

sind von allen Kannenformen die bekanntesten. Die gewöhnliche Kanne (Typ I) besitzt einen kreisrunden Fuß. Auf diesem ruht der Leib in Form einer oben und unten leicht ab-

ierte Stäbe am

in birnförmiger
einen bedeutend
en Halsteil und
die lange, sechs-
Deckelchen ab-
körpers an und
dität wurde der
öhre verbunden.
inne. Der Steg
Arm ausgebildet
inden sich neben



liser Kannen

ufig noch prach-
tungen u. a. m.
der Stegkanne
auf die gleiche
r Öffnung auf.
Staates Bern.

a n n e n

(Typ I) besitzt
unten leicht ab-

geplatteten Kugel. Diese setzt sich fort in einem gedrungenen Halsteil, der sich oben zum Ausguss erweitert, und zwar fast zur Größe des Kannenleibes. Der Ausguss selbst ist durch beidseitiges Zusammendrücken des Randes entstanden. Der Deckel liegt flach auf und ist mittels eines Stabes, der oft zu Dekorationszwecken gebraucht wird, am Scharnier befestigt. Der Henkel besitzt eine einfache glatte Form.

Die Kanne ist häufig mit einer Kette verziert; bei alten Stücken stammen die Ketten vielfach aber aus neuerer Zeit.

Die Kannenform des Typs II ist jünger als die eben beschriebene. Der Korpus ist nicht mehr rund, sondern fast zylindrisch und verjüngt sich leicht nach unten. Der ringförmige Unterteil sitzt direkt auf der Unterlage.

Der Leib des Typs III bildet einen stumpfen Kegel und geht ohne Halsteil direkt in den Ausguss über. Ausguss und Henkel sind gleich gestaltet wie bei den bereits beschriebenen Typen. Diese dritte Kannenform ist ohne Zweifel die schlichteste von allen und paßt in ihrer etwas schwerfälligen Art gut zum Walliser Volk.

Größe: von $\frac{1}{8}$ bis 4 alte Maß. Vorkommen: im wesentlichen in der Westschweiz (Wallis, Waadt, Genf), Typ III nur im Wallis.

In den Formen schweizerischer Zinnkannen spiegelt sich die Vielfalt unseres Landes: Sind es in der Ostschweiz mehr die schweren, plumperen Formen der Glocken- und prismatischen Kannen, die vorherrschen, so zeigen Bern und die Westschweiz deutlich den Einfluß französischer Wesensart: die Formen sind leichter, graziler, eleganter. An Dekorationen sind unsere Zinnkannen — etwa verglichen mit ausländischen Arbeiten — eher arm. Man hat sich auf das Wesentliche beschränkt und damit der Form als solcher den Vorrang gelassen.

Zinngießen als Kunstgewerbe

Hannes Straßer

In den Nordländern, Dänemark und Schweden, hat das Gewerbe des Zinngießers heute seine eigentliche Heimat gefunden, während es im Süden nicht mehr heimisch ist. Die Schweiz kennt gegenwärtig etwa noch ein halbes Duzend kunstgewerblicher Zinngießereien, wobei die größte sechs bis acht Arbeiter beschäftigt, während die andern meistens nur vom Meister mit einem Lehrling betrieben werden.

Ein Besuch in der kunstgewerblichen Zinngießerei G. Guggisberg in Oberhofen bei Thun vermittelte uns einen äußerst interessanten Einblick in dieses traditionsgebundene Gewerbe und ließ alle Stadien, vom Zinnbarren bis zum fertigen Produkt, in anschaulicher Weise vorüberziehen.